

Der Dialekt von Beggendorf

Kompetenz, Erfahrungen und Einstellungen junger Erwachsener

von Nathalie Strothkämper

Meine Oma spricht noch Platt“¹ – dieses Zitat vermag die Situation junger Leute im Rheinland in weiten Teilen widerzuspiegeln. Heute wird im Allgemeinen davon ausgegangen, dass die Dialektkontinuität im Rheinland abgebrochen ist: Der Dialekt wird nicht mehr als Erstsprache von den Eltern an ihre Kinder weitergegeben, meist sogar wird er von den Eltern überhaupt nicht mehr gesprochen. Außerhalb der Familie, sozusagen „auf der Straße“, haben die jungen Leute kaum noch eine Begegnungsmöglichkeit mit dem Dialekt – und damit kaum noch eine Chance, den jeweiligen Ortsdialekt zu lernen (vgl. Cornelissen 2008, S. 23, 112ff.).

Eine Befragung aus dem Jahr 2002 im Eifelort Lammersdorf, der zur Städteregion Aachen gehört, weckt wenig Hoffnung: Obwohl in der Eifel der Dialektrückgang noch am wenigsten fortgeschritten ist, gab nur einer von elf Befragten unter 25 Jahren an, den Dialekt zu sprechen, auch wenn alle Befragten den Dialekt verstanden. Allerdings machen die nach 1974 Geborenen die Einschränkung, sie verstanden den Dialekt „teilweise“ oder „ein wenig“ (vgl. Cornelissen/Stiel 2004, S. 49–50).

Eine zehn Jahre später durchgeführte Befragung von Sanne Hoffmann (2012) zu Dialektsprechern im niederländischen Vaals, im belgischen Gemmenich (beide Orte in unmittelbarer Grenznähe zu Aachen) und im Aachener Stadtteil Laurensberg zeigte Ähnliches: Die Laurensberger verwendeten nicht nur insgesamt weniger Dialekt, es tat sich auch eine regelrechte Kluft zwischen den Generationen auf. Die jungen Laurensberger (im Alter zwischen 18 und 40 Jahren) übersetzten nur 39 Prozent der auf Listen vorgegebenen Wörter richtig in den jeweiligen Dialekt, gegenüber 72 Prozent bei den Befragten über 60 Jahren. Zum Vergleich: In Vaals und Gemmenich übersetzten die jüngeren Leute 75 Prozent der Wörter richtig – dies ist sogar mehr als bei den älteren Laurensbergern (vgl. Hoffmann 2012, S. 88–91). In der Befragung von Hoffmann wurden allerdings nur fünf junge Laurensberger mit der großen Altersspanne von 18–40 Jahren befragt, zudem handelte es sich um eine städtische Umgebung. Untersuchungen zeigen, dass in Städten in der Regel weniger Dialekt gesprochen wird als in umliegenden ländlichen Regionen (vgl. z.B. Lenz 2003, S. 183).



Die Kirche im Dorf: Beggendorf.

Dialekt in Beggendorf

Wie also steht es heute um die Dialektkompetenz der jungen Generation in den kleinen Dörfern, die die letzte Bastion des Dialekts im Rheinland sein könnten – sieht man einmal von Köln und der Eifelregion ab? Welche Erfahrungen haben sie mit dem Dialekt gemacht und wie ist ihre Einstellung gegenüber dem Dialekt? Diesen Fragen bin ich im Oktober und November 2013 mit einer Befragung junger Leute zwischen 20 und 35 Jahren in meinem Heimatdorf Beggendorf exemplarisch nachgegangen. Beggendorf liegt in einer Region, in der heute von einem mittelstarken Dialektverlust ausgegangen werden muss – einem stärkeren Verlust als im oben erwähnten Lammersdorf (vgl. Cornelissen 2008, S. 104/105).

Beggendorf zählt knapp 1.700² Einwohner und liegt am nördlichsten Rand der

Städteregion Aachen. Auch in sprachlicher Hinsicht ist Beggendorf ein Randgebiet: Der dort gesprochene Dialekt zählt zum Ripuarischen, zu dem auch der Kölner Dialekt gehört. Bereits das 1,5 km weiter nördlich gelegene Nachbardorf Waurichen, jenseits der „Benrather Linie“, hat einen südniederfränkischen Dialekt. Wenige Kilometer westlich von Beggendorf liegt die niederländische Provinz Limburg. In deren südöstlichem Teil spricht man – neben der niederländischen Hochsprache – wie in Beggendorf Ripuarisch, an das sich weiter nördlich südniederfränkische Dialekte anschließen. Die Ähnlichkeiten dies- und jenseits der Grenze sind so groß, dass ältere Beggendorfer Dialektsprecher einheitlich bestätigen, es sei gut möglich, sich mit den Dialekt sprechenden niederländischen Nachbarn zu unterhalten.

In Beggendorf wurde vermutlich verhältnismäßig lange der Ortsdialekt als übliche Sprechlage im Alltag verwendet, der nur einem geringen Einfluss durch das Hochdeutsche unterlag. Bis in das 20. Jahrhundert waren die Dorfbewohner vornehmlich einfache Leute, die neben der Landwirtschaft jahrhundertlang traditionell Korbmacherei betrieben. Um 1880 zählte Beggendorf gut 800 Einwohner, wobei sich unter den 176 Haushalten 137 Landwirte und nur neun Gewerbetreibende befanden (vgl. Reinartz 1961, S. 69). Die Situation begann sich erst mit Beginn der Steinkohleförderung in der Zeche Carl-Alexander im benachbarten Baesweiler im Jahr 1921 zu ändern. Die Industrialisierung erreichte auch Beggendorf. Es fand ein massiver Zuzug statt, die Einwohnerzahl Beggendorfs stieg zwischen 1915 und 1933 von 869 auf 1.280 Einwohner (vgl. Reinartz 1961, S. 77, 88). Die Hinzugezogenen beherrschten den Ortsdialekt nicht, brachten dafür aber ihre eigenen Dialekte mit. Zu dieser Zeit, in der die Großeltern bzw. teils Urgroßeltern der befragten jungen Leute geboren sind, beginnt das Hochdeutsche eine immer größere Rolle im Alltag zu spielen.

Eine eigene Studienarbeit aus dem Jahr 2010 zeigte, dass bei den Beggendorfern der Jahrgänge 1920–1937 der Dialekt noch das übliche Kommunikationsmedium im Alltag, insbesondere in den Familien, war. In einigen Familien wurde mit der Einschulung der Dialekt im Gespräch mit den Kindern nur noch eingeschränkt verwendet, stattdessen wurde, so weit es möglich war, Hochdeutsch gesprochen.

Auch die ebenfalls befragten Gewährspersonen der Jahrgänge 1942–1949 lernten den Dialekt noch als Erstsprache, doch gaben sie ihn nur noch teilweise an ihre Kinder weiter.

Die Befragung

Als Ausgangslage der neuen Befragung konnte angenommen werden, dass die aus Beggendorf stammende Großelterngeneration über eine sehr gute aktive Dialektkompetenz verfügt. Befragt wurden daher solche jungen Leute, bei denen zumindest ein Eltern- und ein Großelternanteil aus dem Dorf stammt. Damit war die Voraussetzung dafür gegeben, dass zumindest zeitweise in der Familie Dialekt gesprochen wird/wurde.

An der Erhebung, die im Oktober und November 2013 durchgeführt wurde, nahmen zwölf junge Leute im Alter von 21–33 Jahren teil, je sechs Männer und Frauen. Die Befragung fand überwiegend bei ihnen zu Hause statt und dauerte meist zwischen einer halben und einer Stunde. Alle befragten jungen Leute sind im Dorf aufgewachsen und haben dort mindestens bis zum Ende der Schulzeit gelebt. Zehn von ihnen waren zwischen 27–33 Jahren alt (geboren 1979–1986), die beiden jüngsten Gewährspersonen waren Anfang 20, d. h. sie gehörten den Jahrgängen 1991 und 1992 an. Sechs Gewährspersonen lebten noch in ihrem Heimatdorf, vier in der unmittelbaren bzw. nahen Umgebung. Nur zwei waren inzwischen aufgrund von Studium bzw. Arbeit weiter weggezogen. Insgesamt sieben Personen studierten bzw. hatten ein Studium abgeschlossen, während fünf Befragte

eine Ausbildung aufgenommen oder abgeschlossen hatten. Da ein Geschwisterpaar unter den Gewährspersonen war, wurden elf Familien erfasst. Drei davon haben eigene Höfe.

Dialektkompetenz der jungen Leute

Das erste Interesse der Studie galt der aktiven bzw. passiven Dialektkompetenz der jungen Leute. Aufgrund der Ergebnisse der anderen Befragungen (s. o.) konnte kaum davon ausgegangen werden, dass überhaupt noch junge Dialektsprecher zu finden sein würden. Überraschenderweise gaben jedoch drei Befragte, einer von ihnen im Alter von Anfang 20, an, den Dialekt – uneingeschränkt – sprechen zu können. Weitere fünf Beggendorfer meinten, den Dialekt mit – unterschiedlich großen – Einschränkungen zu beherrschen. Nur vier Gewährspersonen verfügten nach eigenem Bekunden über keinerlei aktive Kompetenz. Diejenigen Sprecher, die Einschränkungen machten, verwiesen besonders darauf, dass der Dialekt zu selten verwendet wird. So gab einer zu Protokoll, er verwende häufig vorkommende Wörter im Dialekt, seltenere habe er jedoch nicht „parat“. In den inzwischen recht seltenen Gesprächen mit dem Vater und der Großmutter, im Dialekt geführt, greife er dann auf die hochdeutschen Ausdrücke zurück. Ein anderer Sprecher bemerkte, es verhalte sich ganz wie mit dem Englischen: Wenn die Sprache lange nicht mehr gesprochen werde, sei der Wortschatz eingeschränkt. Halte man sich aber eine längere Zeit in England auf, falle das Sprechen wieder leichter.

Erwartungsgemäß lag die passive Kompetenz über der aktiven. Acht Befragte verstehen den Dialekt gut, vier von ihnen vollständig und bei jedem Sprechtempo. Die verbleibenden vier jungen Leute machten Einschränkungen: Zumindest der Sinn werde verstanden, dialektale Äußerungen würden größtenteils verstanden. Zwei dieser vier betonten, sie hätten fast nie die Gelegenheit, den Dialekt zu hören. Eine Gewährsperson konnte sich sogar nicht einmal erinnern, wie sich der Dialekt anhört.

Insgesamt ist das Ergebnis zur Dialektkompetenz, gerade zur aktiven Kompetenz, erstaunlich. Unter den Dorfbewohnern, die auf Bauernhöfen aufgewachsen waren, war die passive Dialektbeherrschung durchweg sehr hoch, und zumindest einer von ihnen schätzte auch seine aktive Kompetenz als sehr gut ein.

Dialekt – ein Kommunikationsmittel im Alltag?

Ein klarer Zusammenhang ergab sich zwischen der Sprache in der Familie und der jeweiligen Dialektkompetenz der Befragten. Diese ist direkt davon abhängig, wie sich das (sprachliche) Verhältnis zu den Großeltern bzw. Eltern gestaltet hat, wobei sich durchweg ein bedeutender Unterschied für die Kommunikation mit den Eltern auf der einen Seite und den Großeltern auf der anderen Seite zeigte.

Auf die Frage nach den Eltern meinte lediglich eine Gewährsperson, ihr Vater spreche mit ihr überwiegend Dialekt. Dagegen antwortete die Hälfte (6), es werde „hauptsächlich“ Hochdeutsch gespro-

chen, wenn auch in unterschiedlichem Maße Dialekt verwendet werde: „Das ist gemischt“ oder „Da fließt natürlich immer in bisschen Dialekt mit ein“ waren typische Antworten. Die Eltern dieser Sprecher verwenden den Dialekt überwiegend noch im Gespräch mit ihren Eltern, mit einzelnen Verwandten oder Arbeitskollegen. Dies gilt vor allem für die Gespräche unter den Landwirten, die nach einhelliger Auskunft der Gewährspersonen noch stets im Ortsdialekt stattfinden. Die Eltern untereinander sprechen in fünf der Familien situationsabhängig noch Dialekt. Es kann davon ausgegangen werden, dass in diesen Familien zwischen Eltern und Kindern überwiegend eine regionale Umgangssprache verwendet wird, angesiedelt zwischen Dialekt und Hochdeutsch. Je nach Situation und Sprecher wird sie mehr oder weniger Dialekteinflüsse aufweisen. Die fünf verbliebenen Befragten gaben an, dass die Eltern mit ihnen nicht Dialekt gesprochen hätten.

Keine der Gewährspersonen spricht nach eigenen Angaben mit den Eltern noch Dialekt! Eine Gewährsperson ergänzte allerdings, der Dialekt sei „integriert“, wenn sie mit der Familie spreche, er zeige sich in manchen Wörtern und Redewendungen. Es falle ihr jedoch schwer abzuschätzen, inwiefern sie tatsächlich noch Dialekt verwende. Aussagen wie die, man spreche mit den Eltern „fast gar nicht Platt“ oder „ein bisschen weniger Dialekt, mehr Hochdeutsch, aber auch schon mal so ein paar Worte dazwischen“, geben einen Hinweis darauf, dass teilweise eine regionale Umgangssprache gesprochen

wird, die mehr oder weniger Dialekteinflüsse aufweisen kann.

Ein deutlich anderes Bild zeichnet sich für die Sprachwahl im Gespräch mit bzw. unter den aus Beggendorf stammenden Großeltern ab, wobei bei der Mehrzahl der Gewährspersonen zumindest ein Großelternanteil schon verstorben ist. Es lässt sich ein scharfer Gegensatz zwischen der Großeltern- und Elterngeneration ausmachen, was die Verwendung des Dialekts mit den jungen Leuten angeht. Bei zehn der zwölf Befragten haben die Großeltern ausschließlich oder fast ausschließlich Dialekt gesprochen – und zwar auch mit ihren Enkelkindern. Dies habe sich allein schon daraus ergeben, dass die Großeltern das Hochdeutsche gar nicht sprechen konnten! Jedoch war der Kontakt mit den Großeltern nicht immer gleich intensiv – in vielen Fällen sind diese früh verstorben oder der familiäre Kontakt war nicht sehr ausgeprägt. Bei anderen waren Oma oder Opa die einzigen Dialekt-Gesprächspartner, was zur Folge hatte, dass diese Befragten den Dialekt selbst meist nicht mehr aktiv erlernen konnten – oder sogar Probleme hatten, die Großeltern zu verstehen.

Eine Gewährsperson erinnerte sich, am Anfang nicht alles verstanden zu haben, wenn ihre Großeltern Dialekt redeten. Doch habe sie im Laufe der Jahre durch einen intensiven Kontakt mit den Großeltern den Dialekt schließlich selbst sehr gut erlernt, und sie verwende ihn auch heute noch. Zwei weitere Gewährspersonen sagten, dass sie den Dialekt dadurch noch gut sprechen bzw. sehr gut verstehen könn-

ten, dass sie „Oma-Kinder“ gewesen seien. Die Großeltern scheinen hinsichtlich der Dialektkompetenz der heutigen jungen Beggendorfer der maßgebende Faktor zu sein. Dies ist einleuchtend, fehlen doch im Alltag über weite Strecken andere Kommunikationspartner, die den Dialekt sprechen könnten bzw. auch tatsächlich verwenden.

In der Untersuchung wurden die Beggendorfer auch danach gefragt, ob der Dialekt in der nahen Verwandtschaft, unter Freunden und gegebenenfalls auf der Arbeit verwendet werde. Wie erwartet, ist das Dialektsprechen in der Verwandtschaft wie in der Familie stark eingeschränkt: Es sind meist nur noch einzelne Konstellationen, in denen Dialekt gesprochen wird. Etwa, wenn der Vater mit dem Onkel spricht oder wenn sich ältere Leute im Dorf unterhalten. Die jungen Dialektsprecher haben also kaum noch Gelegenheiten, den Dialekt zu verwenden, insbesondere wenn die Großeltern verstorben sind.

Exemplarisch kann eine von einer jungen Frau berichtete Begebenheit angeführt werden: Sie erinnerte sich, wie sie einige Zeit zuvor auf der Straße von einer Gruppe älterer Leute angesprochen und im Dialekt um ein Foto gebeten worden war. Zur Verwunderung der Anderen habe sie im Dialekt geantwortet. Die Gruppe hatte zwar offensichtlich vorausgesetzt, dass ihr Dialekt verstanden würde – dies an sich wäre ja schon bemerkenswert –, nicht aber erwartet, die junge Frau könne oder werde im Dialekt antworten. Dieser Dialog sei für sie, so die Gewährsperson, jedoch die einzige Gelegenheit in einem

mehrjährigen Zeitraum gewesen, bei der sie Dialekt gesprochen habe!

Vier Gewährspersonen, darunter die drei mit guter aktiver Kompetenz, berichten, es ergäben sich zumindest gelegentlich Situationen, in denen sie Dialekt verwenden. Ein Befragter erklärte, in Familie und Verwandtschaft werde über die Generationen hinweg üblicherweise Dialekt gesprochen. Ein andere Gewährsperson stellte fest: „Es gibt nur eine Handvoll Leute, mit denen ich in den Dialekt fall [...], schonmal, wenn man mit alten Berufskollegen vom Vater steht.“ Auf der Arbeit werde eine „ganz schwache Form von Dialekt gesprochen“. Eine dritte Person hat vor allem dadurch mehrmals im Monat die Gelegenheit, Dialekt zu sprechen, dass sie gute Kontakte zu einigen älteren Personen im Dorf pflegt. Auch auf der Arbeit verende sie mit älteren Kunden öfter den Dialekt, die sich dadurch mehr angesprochen fühlten. Sie resümierte: „Platt rede ich fast nur noch mit der älteren Generation, weil die jüngere das gar nicht mehr so präsent hat und viele Ausdrücke auch nicht kennt.“

Besondere Erfahrungen mit dem Dialekt

Die meisten der Befragten erzählten von positiven Erfahrungen mit dem Dialekt. Sie verbinden ihn mit den Großeltern, Platt stellt eine Verbindung zwischen den Generationen dar. Der Zeitraum, in dem der Dialekt tatsächlich noch als regelmäßiges Kommunikationsmittel gedient habe, liegt für die Gewährsleute überwiegend schon Jahre zurück; er hat meistens bereits in

der frühen Kindheit, insbesondere durch die Einschulung, geendet. Eine Gewährsperson berichtete, sie habe im Kindesalter kleine Geschichten im Dialekt geschrieben. Dazu habe sie sich immer vor Augen geführt, wie ihre Großmutter dies oder jenes aussprach. Erst mit der Einschulung sei ihr der Unterschied zwischen Dialekt und Hochdeutsch bewusst geworden. Heute könne sie den Dialekt mit kleineren Einschränkungen sprechen.

Eine andere Gewährsperson hat – so erinnert sie sich – vor der Einschulung mehr Dialekt als Hochdeutsch gesprochen. Die Umstellung auf ausschließliches Hochdeutsch in der Schule sei anfangs schwierig gewesen. Dabei sei ihr auch schwergefallen zu unterscheiden, was Dialekt und Hochdeutsch sei und in der Folge ebenfalls, was in welcher Situation angemessen war. Dies ist bemerkenswert, da mir ähnliche Aussagen sonst nur aus Gesprächen mit wesentlich älteren Dorfbewohnern bekannt sind. Solche Erinnerungen legen nahe, dass der Beggendorfer Dialekt auch für Angehörige der jüngeren Generation eine in der Kindheit sehr präsente Sprache, in Einzelfällen sogar die Erstsprache, gewesen sein könnte.

Bemerkenswert ist, dass von Befragten mehrfach darauf hingewiesen wurde, der Dialekt sei unter (bestimmten) jungen Männern im Dorf durchaus noch üblich, wenn diese „unter sich“ seien. Zwei dieser jungen Dialektsprecher im Alter von 21 und 22 Jahren konnten dazu befragt werden. Sie gaben an, bei besonderen Gelegenheiten – etwa beim Maibaumaufstellen, bei Dorffesten, durchaus aber auch beim

Feiern, z. B. in der Diskothek – „teilweise“ Dialekt zu sprechen. In angeheitertem Zustand werde es eben „schon mal lustig“, dann werde gerne Dialekt gesprochen. Dies sei keinesfalls peinlich, höchstens insofern problematisch, wenn Außenstehende das Gesprochene nicht verstehen.

Einstellungen

Mit verschiedenen Fragen wollte ich schließlich herausfinden, wie die Einstellung der jungen Leute gegenüber dem Dialekt ist.³ Die Frage, ob der Beggendorfer Dialekt *gerne gesprochen* wird, konnte von den meisten Gewährspersonen aufgrund mangelnder Gelegenheiten hierzu nicht beantwortet werden. Vier Befragte bejahten die Frage, darunter zwei der Sprecher mit guter aktiver Dialektkompetenz, ein aktiv sprechender Befragter äußerte sich neutral.

Den Dialekt als *schön* bzw. *gut klingend* empfanden insgesamt sieben Gewährspersonen. Drei der vier Sprecher ohne aktive Dialektkompetenz kamen zu diesem Urteil, während die vierte Person sich hier enthalten wollte, weil sie sich nicht mehr an den Klang erinnern konnte. Von den acht Personen mit aktiver Kompetenz kamen vier zum Urteil *schön*. Einer von ihnen fügte hinzu, gegenüber dem Beggendorfer Dialekt klinge der Dialekt im benachbarten Baesweiler *unschön*. Eine der drei Gewährspersonen, die diese Frage verneinten, gab sogar zu Protokoll, der Dialekt von Beggendorf klinge „plump“. Zwei Gewährsleute machten keine Angaben.⁴

Gefragt wurde ebenfalls, ob der Beggendorfer Dialekt etwas zu leisten ver-

mag, was das Hochdeutsche nicht leiste, ob er *mehr kann*. Bei dieser Frage waren sich die Befragten unabhängig von ihrer Kompetenz einig, indem sie sie zehnmals bejahten; zwei Personen blieben eine Antwort schuldig. Dabei wurde sechsmal gesagt, über den Dialekt sei das Niederländische besser zu verstehen. Ein Befragter berichtete, ihm sei es früher stets gelungen, die niederländischen Taubenzeitschriften des Opas zu lesen. Eine andere Gewährsperson meinte: „Der Dialekt ist so ein bisschen die Verbindung zu unseren holländischen Nachbarn, weil ich glaube, wenn wir Hochdeutsch sprechen und die ihr Niederländisch, dann verstehen wir uns nicht, aber über den Dialekt findet da doch noch Kommunikation statt.“ Hier sei daran erinnert, dass der Dialekt im angrenzenden Limburger Raum auch unter jungen Leuten üblich ist (vgl. Cornelissen 2008, S. 123; Hoffmann 2012, S. 88).

Außerdem ist der Dialekt für viele der jungen Leute ein Teil ihrer Identität. Er verbindet die jungen Leute mit der Heimat. Wer Dialekt spreche, könne mehr als das „Gewöhnliche“, stellte eine junge Frau fest, es stehe einem eine „andere Facette von Sprache“ zur Verfügung, „auch wenn es manchmal vielleicht nicht korrekt ist“. Von einem anderen Beggendorfer war zu hören, dass es ihm besonders dann Spaß mache, den Dialekt zu verwenden, wenn Nebenstehende die Äußerungen nicht verstünden, die jungen Männer aus der eigenen Gruppe aber schon. Eine andere Gewährsperson (ohne aktive Kompetenz) urteilte, der Dialekt höre sich „angenehmer, runder, flüssiger“ an, er sei „besser

zum Quatschen“. Dagegen sei das Hochdeutsche „so eine neutrale, klinische Sprache“.

Überhaupt sind die direkten Äußerungen der jungen Leute über den Dialekt fast durchweg positiv. So befand eine junge Frau, der Dialekt sei „sehr vertraut, heimelig und heimisch.“ Sie fuhr fort: „Viele Leute schämen sich ein bisschen dafür, weil sie das Gefühl haben, das ist die Sprache der Ungebildeten, der Handwerker, der unteren Klassen, aber das finde ich überhaupt nicht, es ist ein Stück Kultur, das will man lebendig erhalten, und ich hoffe, dass das weiterhin so passiert. Ich werde bestimmt nicht mehr in Beggendorf wohnen, [...] aber ich hoffe, dass andere Leute das tun.“

Hier klingt an, was am Rande einiger Gespräche durchschien – im Widerspruch zu mancher direkter Äußerung: Anmerkungen wie „auch wenn es vielleicht nicht ganz korrekt ist“, „früher war es ja noch schlimmer“ oder „in der heutigen Zeit wirst du einfach, glaub ich, komisch angeguckt, wenn du dann so plump daherplapperst, wat irgendwie nur halb verstanden wird“ zeigen, dass eine gewisse Negativbewertung – bewusst oder unbewusst – durchaus vorhanden ist. Wurden die Gewährspersonen direkt darauf angesprochen, konnten sie sich dies nicht erklären. Nur einer der Sprecher gab zu Protokoll, er halte sich „vom Dialektsprechen fern“, auch wenn ihm der genaue Grund nicht deutlich sei: Vielleicht sei es „wegen der Gesellschaft, die das nicht toleriert“. Dagegen hatten die älteren Einwohner des Dorfes, die ich 2010 für die Studienarbeit



Hier wurde Deutsch gelernt: Die frühere Schule von Beggendorf.

(s. o.) befragt habe, die Tendenz zu einer gesellschaftlichen Abwertung des Dialekts in früheren Jahren sehr viel präziser angesprochen.

Ein weiterer Hinweis auf eine (unbewusste) Abwertung ergab sich bei der Frage zum *Ausdruck von Emotionen*: Der Dialekt wird von keinem der Befragten zum Ausdruck besonderer Freude o. ä. verwendet. Hier wurde ausschließlich das Hochdeutsche, insbesondere Modewörter wie z. B. „geil“, genannt. Umgekehrt berichtete ein Sprecher mit guter aktiver Kompetenz, beim Fluchen neige er dazu, in den Dialekt zu „verfallen“. Eine andere, ebenfalls ak-

tive Sprecherin drückte es drastisch aus: „Wenn ich mich tierisch aufrege, dann fange ich sofort auf Platt an zu fluchen“ und fügte hinzu, bei ihrer Schwester verhalte es sich genauso.

Die Frage, ob vielleicht negative Einstellungen bei den Eltern oder Großeltern gegenüber dem Dialekt bestünden, konnten die meisten Gewährspersonen nicht beantworten. Ein Sprecher berichtete von seiner Mutter, die darauf geachtet habe, dass Hochdeutsch gelernt wurde. Die Mutter einer anderen Gewährsperson hat ihr Augenmerk darauf gelegt, dass kein Dialekt gesprochen wurde. Ganz kon-

kret erinnerte sich eine der aktiven Sprecherinnen, die Großeltern hätten es zwar begrüßt, dass sie Dialekt sprach, doch sei immer wieder der Satz gefallen: „Du musst Deutsch lernen“. Geschwister der Großeltern wurden teils sehr deutlich und schimpften: „Und du sprichst nicht Platt. Du redest jetzt Deutsch.“

Nach den *Gründen für den starken Dialektrückgang* gefragt, wurde überwiegend vorgebracht, es gebe einfach keine Sprecher und Situationen mehr: „Dialekt sprechen ergibt sich leider nicht mehr“. Selbst die aktiven Sprecher betonten, sie beherrschten den Dialekt nicht mehr so gut wie die Großeltern – auch durch die Verwendung des Hochdeutschen in Schule und Beruf. Zwei Sprecher berichteten von sprachlichen Veränderungen, nachdem sie einen Beruf außerhalb des Dorfes angenommen hatten: Sie konnten in der Folge beobachten, dass die aktive Dialektkompetenz nachließ.⁵ Als weitere Gründe wurden die hohe Mobilität und der starke Zuzug von Menschen ohne Dialektkompetenz genannt. Desweiteren vermischten sich die Dialekte untereinander. Keiner der jungen Erwachsenen wies allerdings darauf hin, die abgebrochene Weitergabe habe ihren Grund darin, dass die ältere Generation den Dialekt zu einer bestimmten Zeit negativ bewertet habe.

Die Frage, ob es *schade sei, dass der Beggendorfer Dialekt* auf kurz oder lang *aussterbe*, bejahten bis auf eine Person alle jungen Leute; die Gegenstimme kam von einem Sprecher mit eingeschränkter aktiver Kompetenz. So äußerten sich die Beggendorfer überwiegend dahingehend,

dass mit dem Dialekt ein Stück Individualität verloren geht – „Hochdeutsch kann ja jeder [...] Dialekt ist etwas Spezielles“. Andere Sprecher verweisen darauf, dass die Zeit eben weitergehe: „[...] es ist zwar schade, aber es geht heute auch einfach nicht mehr, das hat sich verändert heutzutage“. In solchen Einlassungen schwingt sicherlich auch eine niedrigere Statusbewertung des Dialekts mit.

Nach überwiegender Einschätzung der Befragten sind es nur noch Einzelne unter den Gleichaltrigen und Jüngeren, die noch den Dialekt beherrschen. Letzte Domänen des Dialekts seien vor allem die zahlreichen Höfe in Beggendorf. Einer der wenigen aktiven Sprecher (33 Jahre alt) meinte, seine Dialektkompetenz sei im Vergleich zur Altersgruppe sehr hoch. Gleich zwei Gewährspersonen urteilten, einzelne andere jüngere Leute redeten zwar nicht „richtig Platt“, doch „schon extrem“.

Dialekt und regionale Umgangssprache

Damit ist ein terminologisches Problem angesprochen, das bei Untersuchungen dieser Art nicht zu unterschätzen ist. Denn was ein „Dialekt“ ist, ist in der Alltagssprache nicht unbedingt sauber definiert (vgl. Cornelissen 2008, S. 29). Die jungen Leute in Beggendorf verwendeten hier überwiegend den Begriff „Platt“.

Klare Hinweise darauf, dass den Gewährsleuten der Befragung tatsächlich der Dialekt (= Platt) und nicht eine dialektal geprägte Umgangssprache vor Augen gestanden hat, gaben Aussagen wie die eines der beiden jüngsten Dialektsprecher,

er glaube nicht, dass „jemand aus der Stadt es verstehen würde, wenn mit den Jungs Platt gesprochen wird“.

Wenn sie auch im Alltag keinen Dialekt mehr verwenden, erklärten die meisten der Gewährspersonen, ihre alltägliche Sprache unterscheide sich vom Hochdeutschen. Dies war auch während der Befragung festzustellen. Einer der jungen Beggendorfer, selbst kein Dialektsprecher, der sich ein recht gutes Hochdeutsch attestierte, stellte fest: „Mit regionaler Färbung hört es sich lockerer an, wenn ich in der Gegend bin und alle so reden, rede ich auch mehr so.“ Neben solchen prosodischen Merkmalen wie der Sprechmelodie wiesen gleich mehrere Sprecher daraufhin, bei ihnen unterscheide sich die Aussprache mancher Wörter vom Hochdeutschen. Solche phonologischen Merkmale, d. h. Aussprachemerkmale, konnten bei den meisten Gewährspersonen auch während der Befragungen beobachtet werden. Zumindest dann, wenn die Atmosphäre aufgelockert war, wurden häufig die Formen „dat“ und „wat“ verwendet. Häufig zu hören war in den Gesprächen die „Koronalisierung“ des *ich*-Lautes, also dessen Aussprache als *sch* oder als ein dem *sch* ähnlicher Laut. Diese beiden Besonderheiten sind auch Merkmale der regionalen Umgangssprache. Es fanden sich jedoch auch Merkmale, die auf einen stärkeren Einfluss des Dialekts verweisen könnten: Einzelne Befragten, mit (guter oder eingeschränkter) Dialektkompetenz verwendeten gelegentlich ein spirantisierendes „g“ im Silbenanlaut, d. h. *jut* anstelle von *gut*.⁶ Genauen Aufschluss darüber, wie

stark der Dialekteinfluss auf die Sprechlage der jungen Leute in welchen Situationen ist, könnte nur eine weitere Untersuchung geben (vgl. Cornelissen 2008, S. 120).

Schluss

An der Befragung in Beggendorf haben junge Erwachsenen teilgenommen, bei denen aufgrund des familiären Hintergrundes ein Kontakt zum örtlichen Dialekt vorausgesetzt werden konnte. „Zugezogene“ wurden nicht einbezogen. Ein zentrales Ergebnis lautet, dass der Dialekt unter diesen jungen Leuten keineswegs als ausgestorben gelten kann. Tatsächlich trifft man noch auf Sprecher mit aktiver Kompetenz, drei von zwölf wiesen – nach eigener Einschätzung – sogar eine gute aktive Kompetenz auf. Einige verwenden den Dialekt selbst im Gespräch mit Gleichaltrigen.

Damit scheint es auf den ersten Blick in Beggendorf um den Dialekt besser gestellt zu sein als in Lammersdorf, wo vor einigen Jahren ebenfalls junge Leute befragt worden sind (s. o.). Insgesamt bestätigen die Angaben der jungen Beggendorfer allerdings den allgemeinen Dialektschwund im Rheinland. Dabei dürften sich eine gewisse, den jungen Beggendorfern weitgehend nicht bewusste Abwertung des Dialekts und der geringe Status dieser Sprachform auswirken. Eine der befragten Personen brachte diesen Zusammenhang auch direkt zum Ausdruck. Als größtes Problem kann das Fehlen von Gesprächspartnern und das Vorherrschen des Hochdeutschen in Schule und Ausbildung sowie am Arbeitsplatz angesehen werden. Damit wie-

derholt sich – nun allerdings in verschärfter Weise – eine Situation, mit der sich schon die Elterngeneration konfrontiert sah. Der Satz von der Platt sprechenden

Großmutter ließe sich für junge Beggen-dorfer also ergänzen: „Meine Oma spricht noch Platt – und ich mit ihr.“

Literaturverzeichnis

- Cornelissen, Georg: Meine Oma spricht noch Platt. Wo bleibt der Dialekt im Rheinland? Köln 2008.
- Cornelissen, Georg/Stiel, Susanne: Eifel 2002. Dialektverlust in einer „dialektstabilen“ Landschaft – das Beispiel Lammersdorf. In: Volkskultur an Rhein und Maas 22, 2004, H. 1–2, S. 47–52.
- Folwell, Katie/Durrell, Martin: Einstellungen zum Niederdeutschen in Münster. In: Niederdeutsches Jahrbuch 118, 1995, S. 245–270.
- Hoffmann, Sanne: Dialect rondom het Drielandenpunt. In: Veldeke Limburg Jaarboek 2012, S. 85–92.
- Lenz, Alexandra: Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel) (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, 125). Stuttgart 2003.
- Lenz, Alexandra: Moselfränkisch. Eine populärwissenschaftliche Einführung am Beispiel der Region Wittlich in der Eifel (= Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Wittlich). Wittlich 2006.
- Overmann, Janine: Voreifeler Jugendsprache. Wenn Omma Gertrud den Wesch zu Fuß jeht: www.rheinische-landeskunde.lvr/Sprache/wer_spricht_wie/oertliche_studien/Voreifler+Alltagssprache.htm (Stand 15.11.2013)
- Reinartz, Werner: Heimatbuch der Gemeinde Baesweiler. Zusammengestellt und hrsg. im Auftrag der Gemeinde Baesweiler. Baesweiler 1961.
- Riehl, Claudia Maria: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. 2. Aufl. Tübingen 2009.

Anmerkungen

- 1 Vgl. das gleichnamige Buch von Georg Cornelissen zum Dialekt im Rheinland (2008).
- 2 Offizielle Angabe der Stadt Baesweiler von Oktober 2013, vgl. <http://www.baesweiler.de/inhalte/zahlenundfakten.aspx?id=754>
- 3 Methodisch muss eingeräumt werden, dass ich während der Gespräche immer meine positive Einstellung zum Dialekt zum Ausdruck gebracht habe, was möglicherweise einen Einfluss auf das Antwortverhalten gehabt haben kann.
- 4 Eine Untersuchung zu Dialektbewertung in Münster, u. a. bei Schülern: Folwell/Durrell 1995.
- 5 Vgl. dazu auch Lenz 2003, S. 127.
- 6 Beobachtungen zu diesem Phänomen in der Sprache von Jugendlichen in der Voreifel bietet der Beitrag „Voreifler Jugendsprache“ von Janine Overmann auf der Homepage des ILR.